



Glienicker Straße 36, D -14109 Berlin, Telefon: +49 30 805 54 63, schinkelsche-bauakademie.de; kf-schinkel@itskom.net

FAZ

14. Mai 2023, Niklas Maak

P pdf 9918 Seite 1

Von Afrika lernen

Die 18. Architekturbiennale könnte eine der wichtigsten in der Geschichte der Ausstellung werden. Geleitet wird sie von der ghanaisch-schottischen Architektin und Schriftstellerin Lesley Lokko. Was plant sie in Venedig – und was sind die großen Fragen, auf die Antworten schon heute in Afrika zu finden sind?



Lesley Lokko, Kuratorin der 18. Architekturbiennale, vorm Campanile in Venedig. Foto: G. ...

Bankverbindung: Weberbank AG, Berlin: IBAN: DE12 1012 0100 1800 0017 42, BIC: WELADED1WBB

Steuer-Nr. 27/642/07138 Finanzamt für Körperschaften I, Berlin

Vorstand: Prof. Dr.-Ing. Willi Hasselmann, Dipl.-Ing. Gerhard Hoya, Prof. Dipl.-Kfm, Prof. Kai Kummert, Prof. Dipl.-Ing. Mara Pinardi, Wolfgang Schoele

Aufsichtsrat: Dipl.-Ing. Horst Draheim, Prof. Dr. Peter Elsner, Dr. Benedikt Goebel, Dipl.-Ing. Peter Klein (Vorsitzender), Dr. Peter Lemburg

Kuratorium: Michael S. Cullen, Jürgen Klemann (Vorsitzender), Prof. Dr. Manfred Klinkott, RA Michael Knipper; Dipl.-Ing. Kaspar Kraemer, Dr. Helmut Maier, Dipl.-Ing. Florian Mausbach, Dipl.-Phil. Anneliese Schäfer-Junker



Fortsetzung: Von Afrika lernen

Wenn Ende der kommenden Woche in Venedig die 18. Architekturbiennale eröffnet, wird vieles anders sein als sonst. Sie ist die erste Biennale, die vom Paradox des Bauens in den Zeiten des Klimawandels handeln wird, vom Drama der aktuellen Architektur, das man relativ einfach auf einen Nenner bringen kann: Gebäude sind, wenn man den Bau und ihren Betreib zusammenrechnet, für 40 Prozent aller klimaschädlichen Emissionen verantwortlich, allein die Zementherstellung verursacht sieben Prozent aller Treibhausgase, weswegen so wenig wie möglich neu gebaut werden sollte. Angesichts der Entwicklung der Weltbevölkerung wird man aber gleichzeitig so viel Wohnraum schaffen müssen wie noch nie. Laut einer Studie der Vereinten Nationen wird sie bis 2057 von heute acht auf zehn Milliarden Menschen anwachsen; China hat in drei Jahren mehr Beton als Amerika in den vergangenen einhundert Jahren verbaut, und um alle Menschen unterzubringen, die in die Ballungsräume strömen, werde man bis zu einer Milliarde Wohneinheiten bauen müssen. Aber wie soll man das tun, ohne den gebeutelten Planeten weiter zu belasten – und wo?

Demoskopen glauben, dass sich Afrikas Bevölkerung südlich der Sahara bis 2050 verdoppeln werde: 80 Prozent der Architektur der Subsahara-Länder müsse noch gebaut werden, sagte der ghanaische Architekt Akosua Obeng Mensah vor Kurzem der „New York Times“. Man kann ohne Übertreibung behaupten, dass sich die Zukunft des Planeten auch und vor allem auf dem Kontinent mit der jüngsten und am schnellsten wachsenden Bevölkerung, in Afrika, entscheiden wird. So gesehen, ist es eine gute Nachricht, dass die europäischste aller Biennalen erstmals von einer Frau geleitet wird, die in Afrika aufwuchs und einen anderen Blick auf die globale Architekturwelt hat. Lesley Lokko wurde 1964 in Dundee als Tochter einer Schottin und eines ghanaischen Chirurgen geboren und wuchs in Accra auf. „Ich wusste, dass Kultur vielschichtig ist: Bei uns gab es zwei Sorten von Küche, ich las russische, amerikanische, französische Autoren“, erzählt sie im Gespräch. „Sie zeigten mir, dass die Welt anders und weiter als das ist, was man vor sich hat. Ich denke, es gibt kaum einen Afrikaner, der nur eine Sprache spricht. Wir verstehen, wie es ist, in mehr als einer Welt zu leben.“

Lokko studierte erst Hebräisch und Arabisch in Oxford, dann Architektur. Im Jahr 2000 erschien ihr Buch „White Papers, Black Marks: Race, Culture, Architecture“, das ihr den Ruf eintrug, eine der wichtigsten Autorinnen im Feld von Identitätspolitik und Dekolonisierung zu sein. Wenn heute sehr viel mehr Menschen sie verehren, als das normalerweise bei Architekturtheoretikern der Fall ist, liegt das aber daran, dass Lokko neben ihrer Karriere als Theoretikerin seit 2004 fast alle ein bis zwei Jahre einen Roman veröffentlichte, angefangen mit „Sundowners“, einem gefeierten Bestseller, der von vier Freunden und zwei Jahrzehnten, vom Ende der Apartheid und dem Völkermord in Ruanda 1994 handelt. Es folgten weitere Romane, deren deutsche Titel „Wen die Götter küssen“ oder „Wie auf Wolken“ eher romantische Unterhaltungsliteratur vermuten lassen, was sich schnell als falsch herausstellt. Viele von Lokkos Romanen beschreiben das Leben schwarzer Frauen in Ghana, Haiti oder England, ihre Kämpfe und Hoffnungen, viele sind sehr klug und auf eine politische Weise witzig, etwa da, wo etwa ein Mädchen denkt, „marrying down“ heiße, man heirate „down in Africa“ und nicht eine sozial weiter unten stehende Person. Andere Romane von Lokko sind herzzerreißend traurig, aber nie hoffnungslos und darin vielleicht besser als die im endlosen Unglück ihrer Helden ausgiebig badenden Romane von Hanya Yanagihara.

Lokko, die lange in England, Australien und in den USA Architektur unterrichtet hat, ist die erste Million von Leserinnen bekannte Schriftstellerin, die eine Biennale leitet. Und sie ist die erste Afrikanerin auf diesem Posten. 2015, als gerade ihr Roman „Little White Lies“ erschienen war, gründete sie in Johannesburg die Graduate School of Architecture (GSA). 2019 wurde sie zur Dekanin an die Spitzer School of Architecture in New York berufen, ein Posten, von dem sie allerdings schon ein Jahr später wieder zurücktrat, unter anderem wegen des „Mangels an Respekt und Einfühlungsvermögen für Schwarze, insbesondere für schwarze Frauen“. Der Rücktritt Lokkos, die für ihren unverbrüchlichen Optimismus bekannt ist (in einem Interview mit der F.A.Z. antwortete sie einmal auf die Frage, was sie nerve, knapp und bündig: „Pessimisten“), zeigte, wie viel in der akademischen Ausbildung Amerikas im Argen liegt.

Die amerikanische Kultur sei sehr „transactional“, also nicht auf ein tieferes

Verständnis des Gegenübers, sondern auf einen schnellen Deal aus, auf Lieferung einer Lösung oder eines Produkts. „Auch die Lehre muss einen messbaren Output haben, sie darf keine bloße Erkundung sein. Dabei sollte die Universität ein Platz sein, wo neue Formen von Erkenntnis entstehen, während die Strukturen der Ausbildung fast schon das Ergebnis vorwegnehmen.“ 2021 ging Lokko nach Ghana zurück und gründete in Accra das „African Futures Institute“, eine Architekturschule, die mehr als nur Architekturausbildung bieten will.

„Niemand erinnert sich genau, was du sagst, die Leute erinnern sich, was du in ihnen auslöst – how you make them feel“, erzählt Lokko. Einer ihrer Forschungsbereiche am AFI widmet sich der „Speaking history“: „Es gab viele Studierende, die etwa als Pastorenkinder aus einem anderen Verständnis von Storytelling kamen, aus der ‚Black oral tradition‘; deshalb dürfen sie als Teil des Curriculums auch performen und müssen nicht nur schreiben; die Stimme kann Vergangenheit und Gegenwart anders zusammenbringen als Schreiben.“

Der Tatsache, dass sich die Zukunft des Planeten mit in Afrika entscheiden wird, stand bisher ein erstaunliches Desinteresse an dem gegenüber, was dort passiert. Berühmt ist die Frage des britischen Architekten David Adjaye, dessen Eltern aus Ghana stammen: wer im Wes-

ten bitte in der Lage sei, zehn schwarze Architekten zu benennen. Fast niemand kann es. Zwar gab es hier und da an Universitäten interessante Kooperationsprojekte, aber oft beschränkten die sich auf Fragen des Lehmbaus – als ob Afrika nichts anders hervorgebracht hätte und auch in Zukunft nichts anderes brauchen werde. In München schämte sich noch vor ein paar Jahren der weiße Kurator einer Schau über afrikanische Architektur nicht, die Besucher aufzufordern, ihre Schuhe auszuziehen, um das Afrikanische an seiner Ausstellung zu erspüren, als ob bisher niemand in Afrika von der Existenz von Schuhen gehört hätte. Wegen solcher haarsträubenden Klischees konnte man Afrika auch dort nicht sehen, wo man es zeigen wollte – vor allem, weil fast überall ein Gefühl dafür fehlte, dass afrikanische Länder im Umgang mit vermeintlichen Defiziten oft wegweisender und moderner sind als viele westliche Länder. Kenia etwa ist



Fortsetzung: Von Afrika lernen

und war führend bei der „Agritech“, einer digital unterstützten, viel effizienteren Landwirtschaft, bei der etwa einfache Sensoren auf den Äckern Bauern detailliert über nötige Bewässerung informieren und viel Wasser sparen; oder beim bargeldlosen Bezahlssystem Mpesa, dem Zahlen per Mobiltelefon; oder beim weltweit größten und längsten, nämlich über ein Jahrzehnt reichenden Experiment mit bedingungslosem Grundeinkommen. Von all diesen Experimenten kann die Welt viel lernen. „Dinge werden sichtbar in Afrika, die im globalen Norden eher unsichtbar sind: Konflikte und Lösungen zu den Themen Klimawandel, Ökologie, Datennutzung, neue Modelle von Besitz, Telekommunikation“, sagt Lokko.

Auf ihrer Biennale, die unter dem Motto „The Laboratory of the Future“ steht, wird ein deutlicher Schwerpunkt auf Afrikas Rolle in der Welt liegen. Mehr als die Hälfte der 89 Teilnehmer werden „aus Afrika oder der afrikanischen Diaspora“ kommen. Darunter sind bekannte Namen wie der Pritzker-Preisträger Francis Kéré oder Sumaya Vally, die mit ihrem Serpentine Pavilion in London bekannt wurde, aber auch junge Büros, Poeten und Filmemacher. Es werde in Venedig viel um *Adaptive Re-use* gehen, die neue, ressourcenschonende Nutzung dessen, was da ist; „wir nutzen etwa die Reste der Kunstausstellung vom letzten Jahr, statt neue Wände zu bauen“, sagt Lokko. Es gehe dabei auch darum, „die Haltung zu dem, was Design bedeuten könnte, zu ändern. Architekten wurden immer trainiert darauf, dass Design bedeute, man stelle mit großem Materialaufwand eine neue Form her. Das ändert sich. Für viele schwarze südafrikanische Studenten war die Idee, dass ihre Imagination ein wichtiges Material sein könne, neu; sie lernten Regeln, aber die hatten wenig mit ihrem inneren Erleben zu tun.“ Der im Westen prominente Gegensatz von Stadt und Land etwa ist vielen Afrikanern fremd. Sie leben in der Stadt, aber haben immer noch Wurzeln auf dem Land und sehen sich als beides, Land- und Stadtbewohner. Es dominiere, sagt Lokko, das Gefühl, „mehrere Dinge gleichzeitig sein zu können: traditionell und modern, afrikanisch und global, kolonisiert und unabhängig“. Viele europäisch geprägte Kategorien greifen hier nicht.

Ausgerechnet in der globalen Klimakrise hatte die Architektur keine technischen und intellektuellen Werkzeuge, um sich mit neuen drängenden Fragen zu verbinden, so Lokko. Umso wichtiger sei die Sprache. Sie nicht zu beachten sei oft der erste Schritt zu schlechter Architektur. Wer seine Studenten bittet, dreißig Wohneinheiten zu bauen, statt den Begriff und die dazugehörige Bauform infrage zu stellen, bekommt die immergleichen Wohnkisten: Die Sprache zeichnet den Entwurf vor. Literatur und Architektur seien darin, wie sie imaginäre Welten und Gegenentwürfe produzieren können, gar nicht weit von einander entfernt.

Bei der Frage, was Afrika für die Zukunft des Planeten bedeutet, sind aber nicht nur ressourcenschonendes Bauen und andere Formen von Sprache und Erzählung ein Thema, sondern auch die Frage, wie „Governance“ in Zukunft aussehen kann, wer die physischen und die digitalen Infrastrukturen besitzt, die dafür benötigt werden. Deswegen ist die Frage, wem die Millionen von bürgerproduzierten Daten, die Afrikas neuer Reichtum sein könnten, gehören, zentral. Bisher verlassen die Gewinne den Kontinent in Richtung Amerika oder China, wo die Anbieter dieser Infrastrukturen sitzen; so entsteht ein neuer Kolonialismus. Städtebau und Regierbarkeit sind längst, nicht erst seit dem Reizthema „Künstliche Intelligenz“, an die Frage geknüpft, wer die Daten besitzt und auswerten kann. Lokkos Frage, wie man wieder „in den Besitz und in die Beherrschung der eigenen Ressourcen kommt“, könnte eine der wichtigsten nicht nur für diese Biennale werden.